USA

MARSCH DER ARMEN

Gott helfe uns

Washingtons farbiger Bürgermeister Walter Washington verhängte über die Hauptstadt der USA nächtliche Ausgangssperre. 900 Nationalgardisten verstärkten die Polizeistreifen der Stadt. 1600 Elitesoldaten der US-Armee warteten in Alarmbereitschaft.

Im Negerviertel wurden weiße Polizisten von Farbigen mit Steinen bombardiert, die Ordnungshüter schossen Tränengas in die Menge. In Amerikas Hauptstadt drohte der heiße Sommer auszubrechen.

„Gott helfe uns, daß nichts passiert", hatte Washingtons Washington gewünscht, als vor sieben Wochen etwa 3000 bedürftige Amerikaner im West Potomac Park mit Genehmigung des Innenministeriums die „Stadt der Auferstehung" besiedelten.

Schwarze, gelbe, weiße und rote Amerikaner zogen dort in Sperrholzhütten und Zelte. Tagsüber pilgerten sie in langen Zügen vor die Ministerien und forderten ein besseres Leben für die — etwa 30 Millionen — Armen der USA.

Nobelpreisträger Martin Luther King hatte den Marsch der Armen und ihre Stadt im Park geplant. Er wollte den Parlamentariern in Washington das Elend und die Armut der Nation demonstrieren und sie unter dem Eindruck der Tragödie zu schnellerer parlamentarischer Aktion zugunsten der Vergessenen treiben. Hollywoodstars und Politiker, Kirchen und Privatfirmen stifteten Geld für die „Poor People's Campaign", die allein in den ersten vier Wochen 1,5 Millionen Dollar kostete.

„Wir bringen unsere Ratten und Mäuse mit", drohte der farbige Bürgerrechts-Pastor Ralph David Abernathy, der im „Pitts Motor Hotel" Quartier bezog. „Wir werden sie im Vorhof des Kongresses abladen und warten, bis der Kongreß beschließt, etwas gegen sie zu tun."

Farbigen-Führer **Abernathy*** „Man kann den Träumer töten . . .

59 Seiten umfaßte die Wunschliste des Pastors, der nach der Ermordung seines Freundes Martin Luther King Präsident der Bürgerrechtsorganisation „Southern Christian Leadership Conference" geworden war.

19mal wurden Nobelpreisträger King und Ralph Abernathy gemeinsam verhaftet, schon drei Jahre vor seinem Tod bestimmte King seinen Freund zum Nachfolger. Wie King erhielt auch Abernathy, dessen Vater noch Sklave war, Drohungen von radikalen Weißen. Unbekannte beschossen sein Haus in Montgomery (Alabama) mit Gewehren.

Als Negerführer King in Memphis ermordet wurde, war Baptisten-Pastor Abernathy bei ihm. Später hielt er die Leichenrede für den Freund. „Man kann den Träumer töten", beruhigte Abernathy seine Freunde, „doch nicht die Träume."

In den ersten Tagen der Auferstehungsstadt träumten die Insassen noch gut. Kirchenklubs stifteten Betten, Bekleidung und Decken. Warenhausketten lieferten Konserven, Washingtons Bäckereien schickten täglich kostenlos 850 Brote. Die Molkereien lieferten 1500 Tüten Milch. Farbige Jazz-Musikanten wie Trompeter Dizzy Gillespie unterhielten die armen Protestanten auf der „Martin Luther King Plaza", Hollywood-Filmstar Sidney Poitier („Flucht in Ketten") sammelte Abfall mit seinen farbigen Brüdern in der „Poor Avenue".

Doch nach einer Woche Lagerleben verließen die ersten 300 Armen die „Stadt der Auferstehung".

Dauerregen weichte die Graswege zwischen den 540 Hütten zu Schlammpfaden, Wasser sickerte in Zelte und Sperrholzhäuser. Zu Scharen packten die Bewohner ihre kargen Bündel und kehrten in ihre Heimat zurück — arm wie sie gekommen waren, mehr enttäuscht als erfüllt.

In Washington klagten Hotels, Restaurants und Kaufhäuser über die Bewohner der Armuts-Siedlung, Washingtons Touristenstrom ging um 20 Prozent zurück. Als der Bruder des Negerführers Martin Luther King, William King, in einem exklusiven Restaurant nicht bedient wurde, weil er und fünf Begleiter in schmutziger Arbeitskleidung dinieren wollten, holten die Farbigen Verstärkung aus ihrer „Stadt der Auferstehung".

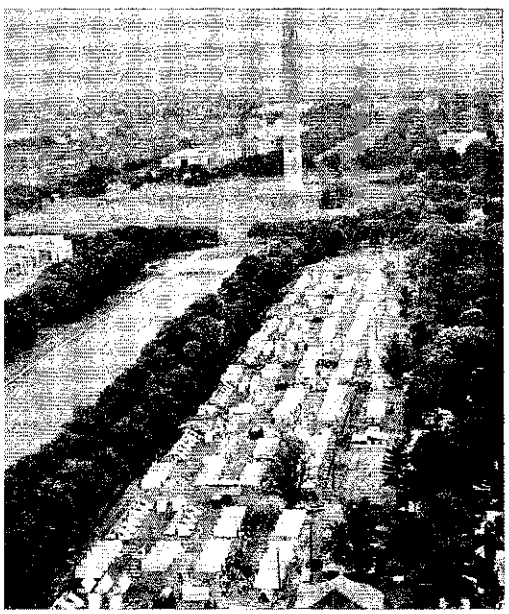
80 erbärmlich gekleidete Farbige besetzten das Speiselokal und bestellten Steaks. Der Restaurantchef kapitulierte. Von der Rechnung in Höhe von 2000 Mark zahlten die Protestanten nach langer Debatte 800 Mark.

Die Behörden verlängerten der Stadt im Park die Siedlungsgenehmigung um eine Woche. Doch Abernathy gelobte, er werde mit seiner dezimierten Schar in Washington bleiben, „bis der Kongreß sich entschließt, die Armut in diesem Land zu beenden".

Indianer-Häuptling George Crow Flies High erlaubte seinem schwarzen Bruder, auch nach Ablauf der Mieterfrist weiterhin zu bleiben. Der Boden sei Eigentum der Indianer, die Weißen hätten ihn gestohlen.

Am Montag letzter Woche, 15 Stunden nach Ablauf der Genehmigung, riegelten 1500 Polizisten das Camp ab. 200 Mann durchsuchten die Hütten. Eine Stunde gewährten die Polizisten den Zeltern zu packen. Doch die woll-

* Nach seiner Festnahme im Polizei-Bus.



. . . doch nicht die Träume": **Stadt der Auferstehung,** vor und nach der Räumung

ten lieber ins Gefängnis als nach Hause. 114 Bewohner wurden wegen „illegalen Zeltens" festgenommen.

Unterdessen verhandelte Farbigenführer Ralph Abernathy, der 350 Arme in die Nähe des Kongresses geführt hatte, mit dem Polizeichef des Kapitols, James Powell, über den geeignetsten Platz für eine Festnahme. Abernathy: „Wir gehen alle in den Bau, darüber gibt es keine Frage."

Nacheinander überschritten die Demonstranten die Grenze der Bannmeile, die Amerikas Parlamentarier vor Demonstranten schützen soll. Ralph Abernathy wurde als Vierzehnter festgenommen und in einen der bereitstehenden Polizeibusse geführt. Er erhielt wegen Verletzung der Bannmeile 20 Tage Gefängnis.

Bulldozer räumten die „Stadt der Auferstehung". Die Armen hatten in ihr die amerikanische Tragödie wie auf einer Schaubühne aufgeführt — vor einem Publikum, das teils verbittert, teils angeekelt, teils ratlos war.

KANADA

TRUDEAU

Plausch mit Mao

Sie schluckten weniger LSD, sie schmauchten weniger Marihuana. Kanadas Jugend berauschte sich statt dessen an einem Politiker: einem smarten Junggesellen, an Kanadas neuem Premier Pierre Elliott Trudeau, 48.

Am Dienstag vergangener Woche gab die Mehrheit der kanadischen Wähler ihre Stimme dem Mann, der wie keiner vor ihm das Land von viktorianischen Zöpfen befreien und zu einer Nation der Zukunft verschmelzen will — zu einer, wie Trudeau es nannte, „gerechten Gesellschaft".

Kanadas Zukunft hatte bereits mit dem Wahlkampf begonnen: Niemals zuvor stellte sich ein Kandidat dem konservativen Kanada derart kompromiß- und konventionslos, niemals zuvor löste ein Kandidat Leidenschaften aus wie andernorts die Beatles, und niemals zuvor zog ein Kandidat so viele Menschen an wie Trudeau.

In Halifax harrten Hunderte — im Sturm bis auf die Haut durchnäßt — mehr als drei Stunden auf den neuen Premier. Als er endlich erschien, durchbrach ein blondmähniges Mädchen die Absperrung und küßte Kanadas Idol. Vor Wochen noch undenkbar, wurde es im Wahlfieber alltäglich.

Junge Mütter legten ihre Babys aus der Hand, um den neuen Mann mit Cäsarlook und -locke zu berühren, Teenager versuchten ihm durch Fenster zu folgen, Twens drohten ihn zu zerdrücken.

Wo immer der Polit-Beatle auftauchte — in 64 Wahlkampftagen hielt er mehr als 300 Reden —, mußte Polizei ihn vor anstürmender Weiblichkeit schützen. Daß Trudeau auch Männer beeindruckt, bestätigte ein Parlamentarier: „Er ist der Typ von Mann, der jeder unter 55 gerne selber wäre."

„Trudeaumania" hatte das ganze Land erfaßt. Die „Trudeaumania" machte den Outsider zum Favoriten, seine Persönlichkeit machte den Favoriten zum Sieger.

Vor drei Jahren erst war der frankokanadische Juraprofessor und Judokämpfer aus Montreal Mitglied der Liberalen Partei Kanadas geworden, deren Politiker er vorher als „Idioten" bezeichnet hatte. Trudeau wollte es besser machen. Vor einem Jahr bereits war er Justizminister mit revolutionären Ansichten im Kabinett des Friedensnobelpreisträgers Pearson.

Wahlkämpfer **Trudeau**, Teenager
„In den Schlafzimmern der Nation ...

Wahlsieger **Trudeau**
... hat der Staat nichts zu suchen"

Dort plädierte er für eine Rechtsreform, die lebenslange Haftstrafen für Homosexuelle abschaffen sowie Scheidung und Schwangerschaftsunterbrechung erleichtern sollte: „Der Staat hat in den Schlafzimmern der Nation nichts zu suchen!"

In seiner Heimatprovinz, dem französischsprachigen Quebec, predigte Trudeau Toleranz und verdammte die bombenwerfenden Lokalpatrioten: „Sie wollen die Freiheit abschaffen und die Diktatur ihrer Minderheit errichten." Die Rufer nach einem Quebec libre — wie Kanada-Gast de Gaulle — sind für ihn „separatistische Kleingeister".

Trudeau selbst hatte seinen Horizont durch Studien in London, Paris und Harvard erweitert. Die beiden Landessprachen spricht er ohne Akzent. Er wurde als Nachfolger des 72jährigen Premiers Lester Pearson Chef der Liberalen Partei und Premier der liberalen Minderheitsregierung in Ottawa.

Im Wahlkampf hinkte die Konservative Partei — sie erhielt 71 der 264 Sitze — immer einen Schritt hinter dem dynamischen Trudeau her, obwohl sie sich den Beinamen „progressiv" zugelegt hatte. So flog Konservativen-Chef Robert Stanfield, 54, mit einer altbewährten Propellermaschine von Wahlversammlung zu Wahlversammlung, während Gegner Trudeau im Jet pro Woche rund 10 000 Meilen zurücklegte.

Die Konservativen, seit fünf Jahren in der Opposition, hatten an sich genügend Munition für den Wahlkampf: Kanadas Wirtschaft leidet unter Kapitalmangel, steigender Arbeitslosigkeit und Streiks. Kanadas Deutschland-Problem, die drohende Abspaltung Quebecs — mit einem Viertel der kanadischen Einwohner größte der zehn Provinzen —, hatte auch Friedensnobelpreisträger Pearson nicht meistern können. Doch er erkannte: „Kanada geht durch die schwerste Krise seiner Geschichte."

Quebec war dann auch Hauptthema des Wahlkampfes. Obwohl Trudeau gegen jeglichen Sonderstatus für Quebec ist, zogen es die Franko-Kanadier dennoch vor, einen Kandidaten zu wählen, der Pierre heißt.

Selbst viele konservative Anglo-Kanadier gaben einem Quebec-gebürtigen größere Chancen, mit den „Kleingeistern" der frankophonen Provinz fertig zu werden; Trudeau: „Sie sprechen ein lausiges Französisch."

Nach seinem Wahl-Triumph will Trudeau mit „Pierre Power" regieren. Die absolute Mehrheit im Parlament erlaubt ihm, Kanada so zu reformieren, wie sein Bild von der „gerechten Gesellschaft" es erfordert. Und das innerlich erstarkte Kanada soll nicht länger Tummelplatz von amerikanischen Wirtschafts- und französischen Polit-Manövern sein.

Kanada soll selbstbewußt und unabhängig werden wie sein Premier. Er, der mit Mao plauderte, will Rotchina anerkennen; er, der per Kanu von Florida nach Kuba paddeln wollte, will mit Castro ungestört Geschäfte machen und Kanadas Rolle in der Nato neu überdenken. „Wir werden ein einiges Kanada erbauen", prophezeite der linksverdächtige Rechts-Professor, „denn wir sind alle Kanadier."

Am Vorabend der Wahl, als Trudeau in Montreal auf der Ehrentribüne dem Vorbeimarsch des Festzuges zu Ehren des franko-kanadischen Nationalheiligen Jean Baptiste beiwohnte, flogen Flaschen, loderten Flammen, kippten Autos, klirrten Scheiben, floß Blut. Separatisten hatten sich unter die Marschierer gemischt und forderten „Trudeau an den Galgen".

Die Ehrengäste flüchteten — nur einer nicht: Pierre Elliott Trudeau.